

Der schweizerische Gesandte in Berlin

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **5 (1901-1902)**

Heft 5

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662561>

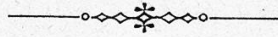
Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

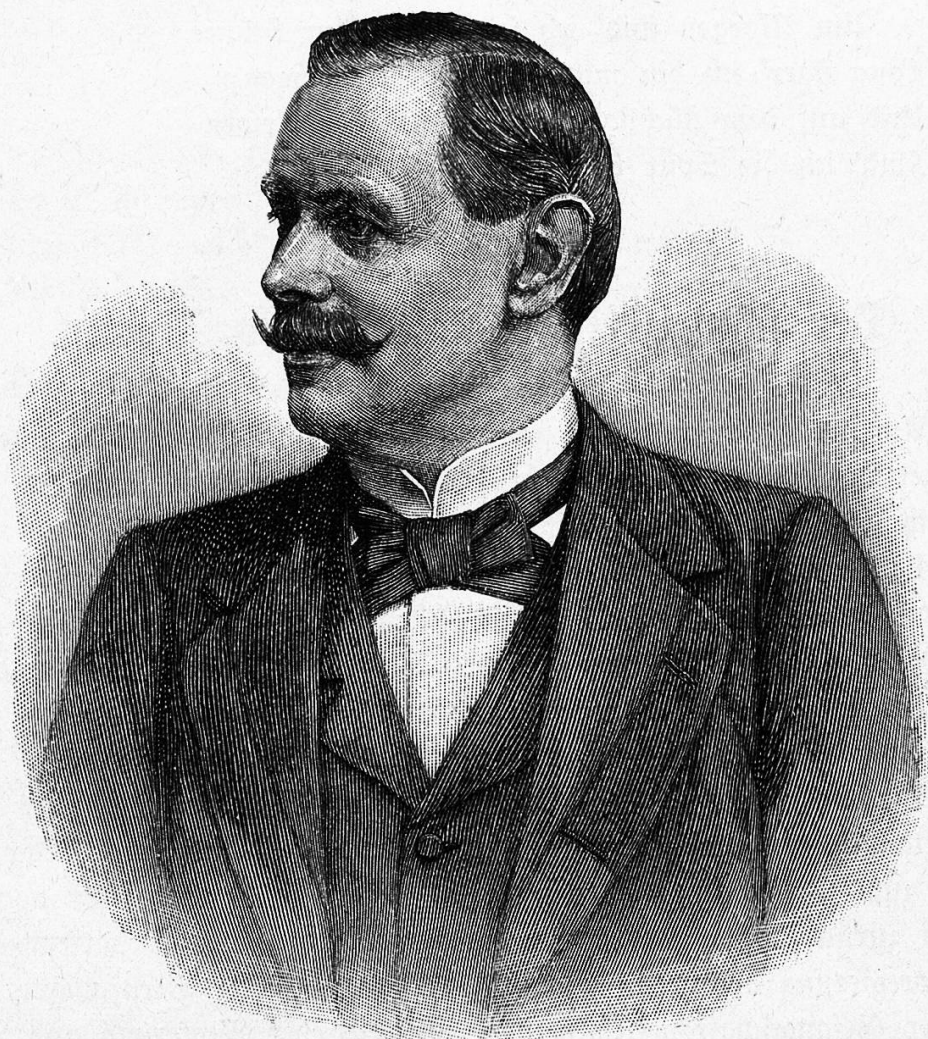
Am Morgen find' ich seine Spur im Schnee.
Lang starr' ich hin mit herzlichem Erbarmen
Und auf dem flücht'gen Winterpfad der Armen
find' ich die Spur von meinem eig'nen Weh!



Der Schweizerische Gesandte in Berlin.

Am 15. Januar 1877 wurde Oberst Dr. A. Roth Gesandter der schweizerischen Eidgenossenschaft in Berlin, und bis heute, volle 25 Jahre hindurch, ist er auf diesem Posten ohne Unterbrechung geblieben. Geboren am 24. Januar 1836 zu Teufen im Kanton Appenzell-Außerrhoden, studierte er von 1854 bis 1857 in Zürich und Heidelberg. Die besten Lebensjahre hat er dem Dienste seines Vaterlandes in Berlin gewidmet; unzweifelhaft hat ihm an seinem Ehrentag die Schweiz in erster Linie für seine erfolgreiche Tätigkeit warmen Dank zu sagen.

Die diplomatische Laufbahn begann der Jubilar im Jahre 1860 als Attaché der schweizerischen Gesandtschaft zu Paris; hier brachte er es bis zum Gesandtschaftssekretär. Im Jahre 1869 wurde er nach der Heimat zurückberufen, wo er zwei Jahre im politischen Departement der Bundesregierung arbeitete. Von 1871 bis zu seiner Berufung auf den Berliner Gesandtschaftsposten war er Mitglied der Regierung und Landammann des Kantons Appenzell-Außerrhoden. Daß Dr. Roth ein Vierteljahrhundert auf seinem Berliner Posten verblieben ist, daß er sich sowohl sein Vaterland als auch das Deutsche Reich verpflichtet hat, verdankt er seiner Persönlichkeit und seiner Tätigkeit, nicht etwa zufälligen Umständen. Die leitenden Staatsmänner in Deutschland wie in der Schweiz haben in dieser Zeit wiederholt gewechselt; aber Dr. Roth hat es verstanden, ungeachtet aller dieser Aenderungen gleichmäßig gute Beziehungen zwischen den beiden Ländern zu erhalten und in Bern wie in Berlin das Vertrauen, das er sich erworben, zu fördern und zu festigen. Die Sozialistenfrage und der bekannte Fall Wohlgemuth haben mehr als einmal Spannungen in dem Verhältnis zwischen Deutschland und der Schweiz erzeugt, die vielleicht zu ernstern Auseinandersetzungen geführt hätten, wenn nicht die Persönlichkeit Dr. Roths vermittelnd dazwischen getreten wäre. Unzweifelhaft hat andererseits die deutsche Regierung, gerade um der Persönlichkeit des schweizerischen Gesandten in Berlin willen, sich veranlaßt gefühlt, die Vermittlung schneller und leichter anzunehmen, als dies vielleicht einem anderen Vertreter der Schweiz gegenüber der Fall gewesen

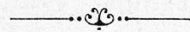


Oberst Dr. A. Roth

wäre. Man kennt und schätzt eben auch in Deutschland den Wert der Person und der Tätigkeit des Jubilars. Weiße Kreise begingen daher neulich sein Erinnerungsfest freudig, und der Patriot wird lebhaft wünschen, daß es Dr. Roth vergönnt sein möge, noch recht lange auf seinem Posten zu verbleiben, ebenso im Interesse der uns benachbarten Großmacht, mit der uns zahlreiche, insbesondere wirtschaftliche Beziehungen verknüpfen, wie im Interesse des Vaterlands und auch des Weltfriedens. An der Erhaltung des letzteren hat auch der Jubilar als Mitglied des Friedenskongresses im Haag mitgewirkt.

Wenn sich die Feier, wie die Zeitungen melden, zu einem außergewöhnlichen Ereignis gestaltet hat, an welchem in Berlin fast die gesamte Diplomatie teilnahm und welchem der deutsche Kaiser durch die Spendung einer kunstvollen Krone die Krone aufsetzte, so soll es uns Schweizern allen zur Genugtuung gereichen, daß wir in Berlin einen Vertreter haben, der es vermag, ein schlichter, aufrechter Mann zu bleiben.

und daneben doch jene, uns durchaus nicht angeborenen Formen zu beherrschen, welche der diplomatische Verkehr unbedingt erfordert. Nicht jeder, der bei uns eine hervorragende politische Rolle spielt und sich durchaus tüchtig erweist, würde den Posten in Berlin zum Nutzen und der Würde der Schweiz so ausfüllen können, wie es Herr Dr. Roth nachgerühmt werden darf. Weder das diplomatische noch das gesellschaftliche Leben bewegt sich in der Monarchie gleich wie in der Republik: Bern ist nicht Berlin. Und je kleiner ein Land ist, desto wichtiger ist sein diplomatischer Vertreter.



Adolf Stäbli. *)

Im Künstlerhaus zu Zürich, wo bis Mitte Februar 150 Bilder und Zeichnungen, etwa die Hälfte von Adolf Stäblis Lebenswerk, ausgestellt bleiben, ist ein ausdrucksvolles, freilich etwas momentan gefasstes Jugendbildnis dieses bedeutenden schweizerischen Landschafters zu sehen, das von August Weckesser im Jahre 1850, im 8. Lebensjahre Stäblis gemalt wurde. Es zeigt ein lebensvolles, frisches Knabeköpfchen, mit feurigen, beinahe ekstatisch emporgerichteten Augen und rotblonden, flammenartigen Locken, welche scheinbar in Folge einer fliegenden Bewegung des Körpers nach oben zurückgeweht werden: Das ganze kleine Antlitz strahlt und lodert von prophetischer Begeisterung. Da ist einer im Werden begriffen, der sein Leben auf sich selbst abstellen und seine eigenen Wege gehen will, den Höhen der Kunst zu. Diesem Bildnis gegenüber steht eines aus dem Jahre 1893 von Ernst Zimmermann: Noch brennt das „heilige Feuer“ im Herzen dieses Mannes, noch lodern die Flammen vom Haupte empor; aber über das männlich-feste Antlitz hat es sich wie ein Schleier, gewoben aus Enttäuschung und Verbitterung, gelegt. Der Katalog der Stäbli-Ausstellung weist jedoch noch ein anderes photographisches Bildnis aus den späteren Tagen des Künstlers auf, mit stark ausgeprägten, greisenhaften Zügen, tiefen Furchen, Traumaugen, aber zugleich auch mit der natürlichen Ruhe des Menschen, der ein großes Ziel trotz aller Widerwärtigkeiten errungen, sich selbst und eine Welt besiegt hat und sich nun mit den Tatsachen ruhig abfindet.

*) Die beiden Bilder von Stäbli, welche diesem Heft beigelegt sind, verdanken wir dem gütigen Entgegenkommen des Verlegers des „Kunstwart“, Hrn. Georg D. W. Callwey in München, sowie den Erben des Künstlers. Wir empfehlen unsern Abonnenten, die beiden Kunstbeilagen hinter Glas als Zimmerschmuck aufzubewahren. D. Red.